



## **BUDDHA UND DIE KUNST DES VULKANISIERENS**

**Montag, 22. Januar 2018 – Darjeeling (Indien) Train Station**

**27.0375609,88.2628536**

Es war wohl der verlassene Friedhof, dem ich zu Beginn meiner kleinen Wanderung begegnet bin, der diese alte Idee in mir wieder aufgeweckt hat – eine Idee, die wohl viel über meine beschränkte Weltsicht verrät, und die sich doch verlässlich immer wieder meldet. Auch das Gegenlicht, in dem ich die verwitterten, teils umgekippten, dicht von Gras und Büschen überwachsenen, von mächtigsten Farnkräutern überwedelten Stupas gesehen habe, dürfte seinen Teil zum Wiedererwachen beigetragen haben.

Aus Versehen, vielleicht aber auch nicht, bin ich heute auf die Rückseite des Hügels geraten, an den sich die Stadt Darjeeling und ihre diversen Vororte schmiegen – auf jene Seite also, wo die Sonne

nur halbherzig hinscheint, wo der Blick weniger weit und weniger schön geht, wo die Briten keine Villen und Kirchen, keine Schulen, Teekontore, Pubs oder Bookstores hingestellt haben. Selbstredend fährt auch der berühmte Toy Train auf der anderen Seite. In den kleinen Häuschen, die hier eng an das schmale, nur streckenweise geteerte Strässchen gebaut sind, leben viele Flüchtlinge aus Tibet. Das verraten die Fahnen und die Gesichter der Menschen, denen man dann und wann begegnet. An meinem Weg lag auch ein buddhistisches Kloster, in dessen Hof mir ein alter, blattloser Baum mit schwarzem Stamm aufgefallen ist. Der sei mehr als hundert Jahre alt, erzählte mir ein Mönch, der in Gummistiefeln auf der Straße stand



– und seine Blätter seien Medizin fürs Gehirn. – So sympathisch der Mann war, ich wollte mich nicht weiter mit ihm unterhalten, den ich war mir selbst unsympathisch und schämte mich der Gedanken, die mich beschäftigten. Ich meine die lieblose Idee, dass der Buddhismus auf einer simplen Umkehrung, einem antizyklischen Kniff beruht und wesentlich aus der ebenso weit verbreiteten wie abgrundtief pessimistischen Annahme schöpft, dass das Unerwünschte wahrscheinlicher ist als das Ersehnte. Wir haben Angst vor dem Tod – und das Jenseits ist, wenn wir denn überhaupt an so etwas zu glauben vermögen, doch eine ziemlich diffuse Angelegenheit. Es wäre uns also noch so recht, wir wüssten, dass wie wiedergeboren werden – und sei es auch nur als Hund. (Denn wäre das nicht besser als gar nichts? Für mich auf jeden Fall schon. Es könnte doch interessant sein, so ein Hundeleben – und endlich erführe man, wie die Welt wirklich riecht.) Indem der Buddhismus die Wiedergeburt zu einer Art Strafe deklariert, macht er sie wahrscheinlicher – und er gestattet es den Gläubigen, das Noch-nicht-so-weit-sein in aller Ruhe zu pflegen. Der definitiven Eingang ins Nichts – nun, der findet statt, wenn wir denn eines Tages soweit sind. Da die Erlösung vom Kreislauf das höchste Ziel ist,

wird es wohl nicht aus Versehen zu erreichen sein. Im Unterschied zu anderen Religionen nimmt der Buddhismus seinen Anhängern so wirklich eine große Last von den Schultern, ein sympathischer Zug – und wenn ich auch nur ansatzweise daran glauben könnte, ich wäre sofort dabei.

Diese Betrachtungsweise hat etwas grob Funktionalistisches, etwas Materialistisches auch, das mich stört. Und doch kann ich sie, wenn ich mit dieser Religion in Berührung komme, einfach nicht aus meinen Gedanken weisen – so wenig wie die Erinnerung an die Fahrradtouren, die ich als Jugendlicher so gerne unternommen habe. Ich war meist mit älteren Modellen unterwegs und fast immer mit abgewetzten Pneus. Ich hatte also einigen Grund, mich vor Pannen zu fürchten. Am meisten graute mir vor platten Rädern, deren Reparatur mir oft einige Mühe bereitete, ja manchmal gar nicht gelang. Wenn ich also unterwegs war, dann bemühte ich mich, ständig an die Möglichkeit eines Plattfußes zu denken – überzeugt, dass solche Pannen nur als Überraschungscoup passieren, wenn man eben gerade nicht damit rechnet.

Während ich also von Darjeeling aus nach Süden spazierte und über Buddha und die Kunst des Vulkanisierens nachdachte, fielen mir die vielen

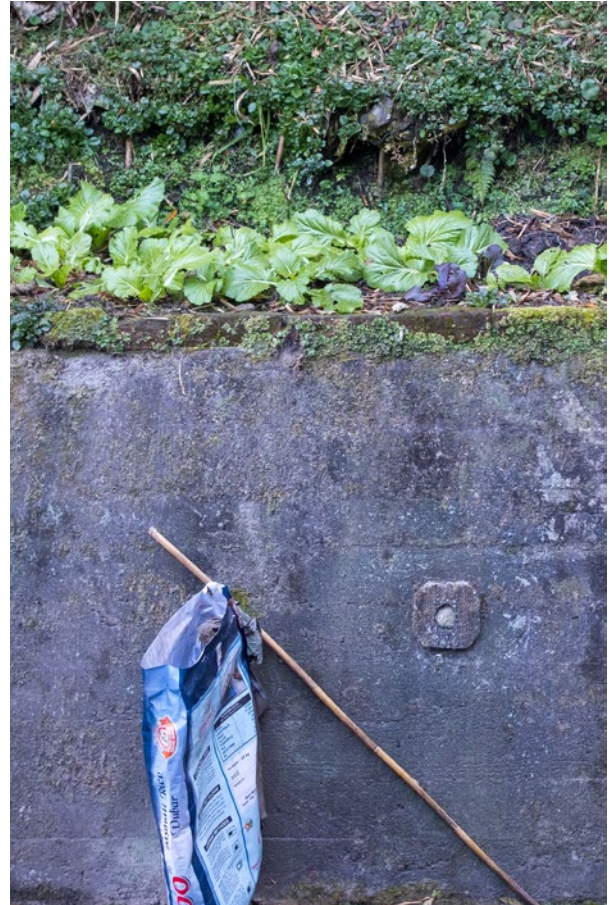
kleinen Gärten auf. Klitzekleine Anlagen, oft keinen Meter breit, eingequetscht zwischen der Straße und dem steilen, von dichtem Dschungel bewachsenen Abhang darüber. Die meisten Pflanzen wirkten trocken wie Stroh, denn der Winter ist auch in Himalaya nicht die große Saison der Gärtner. Dazwischen aber leuchteten einzelne Blumen violett, lila, rosa und rot. Da wuchs etwas Senfkohl, grünte etwas junger Koriander, dort streckte sich alter Kürbis, daneben reckte ein laubloses Amla-Bäumchen seine Äste in die Luft. Der Mensch macht so viel Schönes, dachte ich, warum braucht er eigentlich Religion? Könnte er sich nicht damit begnügen, ein Wesen zu sein, das Schönheit produziert, das Leben in einen Straßengraben zaubert, das in seinem Garten die Wiedergeburt der Karotte und des Senfkohls feiert? Und sich selbst in einem ähnlichen Zyklus begreift. Oder ist die Religion am Ende vielleicht auch nur so eine Blüte, die in der kalten Jahreszeit zwischen vertrocknetem Geäst hervorschaut?

Während ich so weiterging, fiel mir plötzlich auf, dass ich im Begriff war, den ganze Hügel von Darjeeling zu umrunden – nicht nur im Uhrzei-

gersinn, sondern auch ziemlich exakt von Norden, also von 12 Uhr aus. Da schwebte natürlich plötzlich das buddhistische Lebensrad heran und ich musste laut lachen, was prompt einen kleinen Spitz dazu provozierte, mich böse anzuklaffen – dabei war er doch eben noch ganz friedlich neben mir her getrippelt.

Nahm ich zum Beispiel den zweiten Ring des Rads zum Modell, dann passte alles genau: Ich befand mich auf der rechten, dunklen Hälfte des Hügel, also im karmischen Abstieg – kein Wunder, kam mir so viel Unpassendes in den Sinn. Nahm ich indes den vierten Ring als Begleitung an, dann musste es jetzt gerade um die Berührung mit weltlichen Dingen gehen, um Empfindungen, die diese Berührung provoziert. Auch das entsprach dem Moment, war ich doch so angetan, so berührt von den kleinen Gärtchen am Wegesrand.

Irgendwann gelangte ich auf die Hauptstraße bei Ghoom zurück, die von da aus auf der Sonnenseite wieder nach Darjeeling zurückführt. Zweifellos beschwingt vom karmischen Aufstieg (und einem Sammeltaxi, das mich ein paar Kilometer weit mitnahm), gelangte ich bald wieder in die





Hauptstadt zurück und erklärte meine Rundreise am Bahnhof für beendet.

Ich hatte Glück, den eben wurde einer der zwei Züge fahrbereit gemacht, die pro Tag noch auf der Strecke verkehren – wenn auch nur, um Touristen nostalgisch zu bedienen. So sah ich zum ersten Mal in meinem Leben aus der Nähe eine echte Dampflok in Betrieb. Das war die erste Zeitreise, denn als Kind hatte ich mir das immer sehnlich gewünscht. Gleich darauf wechselte der Wind und blies den Dampf der immer noch stehenden Lok horizontal in die Bahnhofshalle hinein. Dieser Rauch hatte nichts mit dem gemütlichen Rauch eines Holzfeuerchens zu tun, wie ich mir das bei einer Dampflok immer vorgestellt hatte, er war im Gegenteil beißend und scharf. Alles ergriff die Flucht, auch einem buddhistischen Mönch wurde die Welt zu unbunt und er trabte eilig davon.

Das war der zweite Zeitsprung, denn ich stehe immer noch im großen Dampf und fühle mich plötzlich wie ein Reisender im 19. Jahrhundert, denn genau so muss es damals gewesen sein, kein gemütliches Tukutuk, sondern ein grausamer Rauch überall. Ja, vielleicht weil ich plötzlich fast nur noch die Lokomotive im Gegenlicht sehe, ist mir tatsächlich ein paar Sekunden lang als sei ich

eben in ein früheres Leben zurückgekehrt. Und ich staune fast, steht nicht ein Kalbslederkoffer neben mir auf dem Quai, habe ich keine gewachsenen Stiefel an, keinen Hut auf dem Kopf und keine goldene Repetieruhr am Revers. Dann aber pfeift, nein kräht die Lok laut, die Fahrgäste johlen, und langsam zuckelt das schwarze Metallschwein davon. Ich bleibe im Rauch stehen, der allmählich zu Boden sinkt, wie ein Heer von Schlangen in alle Richtungen davonkriecht und mich wieder auftauchen lässt im Hier und Jetzt.

In ebendiesem Moment drängt sich mir ein Spruch auf, der meist Paul Eluard zugeschrieben wird, und der sich jetzt in paraphrasierter Form auf meine eigenen Lippen legt: Es gibt ein anderes Leben, aber es ist in diesem hier.